

## Zeitschriftenschau.

### A. Philosophische Zeitschriften.

**1] Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.** Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Commer (Paderborn und Münster, Ferd. Schöningh).

**Bd. II. 1887, 1. Heft. C. Gutberlet, Die Teleologie und der Darwinismus. S. 1—36.** Der Verfasser weist gegen den neuesten Vertheidiger des Darwinismus, Spitzer (Beiträge z. Descendenztheorie und zur Methodologie der Naturwiss. 1886), nach, dass die modernen Leugner der Teleologie in höchst unwissenschaftlicher Weise den blinden Zufall als alleinigen Erklärungsgrund in die Wissenschaft einführen, zuletzt aber, trotz ihrer titanenhaften Gegenanstrengungen, doch wieder den Zweck zur Hinterthüre hereinlassen. Gerade auf dem eigentlichen Erklärungsgebiet des Darwinismus, der Organismenwelt, lässt sich ohne die Zweckvorstellung kein Schritt vorwärts thun. — **F. X. Pfeiffer, Die Lehre von der Seele als Wesensform, betrachtet vom Gesichtspunkt der Kunst und Aesthetik. S. 37—63.** Ein ebenso geistreicher als gelungener Versuch, aus Thatsachen und Beobachtungen der Kunst und Aesthetik die philosophische Lehre von der Menschenseele als Wesensform des Leibes, und zwar in ihrem doppelten Vorzug: der Erhabenheit über die Materie und der inneren Bezogenheit auf ihren Leib, wissenschaftlich abzuleiten und zu erhärten. — **Fr. Schmid, Die philosophische Lehre von der Unterscheidung. S. 64—88.** Der Aufsatz enthält eine klare Erörterung des Begriffes und der Arten der für die Philosophie so wichtigen Unterscheidung (distinctio). Die Controversen über die formale Unterscheidung der Skotisten und die virtuelle der Thomisten sind der Fortsetzung der Arbeit vorbehalten. — **C. M. Schneider, Das Lebensprincip und der Materialismus. S. 89—128.** Der Verf. weist gegen den Materialismus den wahren Lebensbegriff nach, veranschaulicht sodann denselben aus den Ergebnissen der materialistischen Naturforschung, um zuletzt, als Facit der ganzen Untersuchung, die Artverschiedenheit zwischen Lebensprincip und Stoff philosophisch zu fixiren. — **J. Brockhoff, Die Lehre des hl. Thomas von der Erkennbarkeit Gottes. S. 122—128.** Fortsetzung der schon im I. Bd. begonnenen Abhandlung. Kritische Beleuchtung der Behauptung: „Gott ist“ ist eine veritas per se nota, sowie der aprioristischen Beweisführung für das Dasein Gottes.

**2. Heft**, zugleich „Philosophische Festschrift zum Jubiläum Sr. H. Leo XIII.“  
**E. Commer, Philosophia Leoni XIII. P. M. triumphum ornat. Lateinisches Gedicht. S. 135—136.** — **M. Glossner, Die Philosophie des hl. Thomas von Aquin - die Philosophie des Christenthums und der Zukunft. S. 137—206.** Beantwortung der Frage, worin der richtige Gebrauch der Philosophie bestehe. Die Antwort wird in drei Abschnitten, die sich enge an den Gedankengang des päpstlichen Rundschreibens „Aeterni Patris“ anschliessen, in der Weise gegeben, dass der Reihe nach gezeigt wird: 1) Die Philosophie hat sich an der Offenbarung und Theologie vorerst zu orientiren; 2) Von dieser Orientirung hängt wesentlich der Fortschritt der Philosophie ab; 3) Die Philosophie muss von ihrer falschen Emancipation vom Glauben zurückkommen und an die christliche Philosophie des hl. Thomas wieder anknüpfen. Eine inhaltreiche, tiefdurchdachte Abhandlung. — **C. Gutberlet, Die Descendenztheorie auf Logik und Thatsachen geprüft. S. 207—240.** Enthält eine Kritik der von Spitzer, dem man nachrühmt, die Hauptschrift gegen den Darwinismus, das grosse Werk des Marburger Botanikers A. Wigand, vernichtet zu haben, neu aufgeputzten Argumente zu Gunsten der Abstammungslehre. Insbesondere werden die Darwinistischen Argumente aus dem geologischen und systematischen Fortschritt, sowie aus den Thatsachen der Morphologie und Classification an der Hand von Logik und Erfahrung einer eingehenden Prüfung, die zu Ungunsten des Spitzer'schen Dogmatismus ausfällt, unterzogen. — **H. Schell, Der Gottesbegriff im Katholicismus und Protestantismus. S. 241—298.** — **Fr. X. Pfeifer, Der Dom zu Köln, seine logisch-mathematische Gesetzmässigkeit und sein Verhältniss zu den berühmtesten Bauwerken der Welt. S. 299—350.**

**2] Philosophische Studien**, herausgegeben von W. Wundt, Leipzig (W. Engelmann).

**Bd IV. 1887. 1. Heft. W. Wundt, Ueber Ziele und Wege der Völkerpsychologie. S. 1—27.** Die Berechtigung der Völkerpsychologie als einer selbständigen Wissenschaft wird einer eingehenden Prüfung unterworfen. Der Verf. glaubt, dass nicht alle Gegenstände, die von der modernen Völkerpsychologie in Behandlung genommen sind, zu ihr gehören, sondern höchstens drei, nämlich: Sprache, Mythos und Sitte. — **Hjalmar Neiglick, Zur Psychophysik des Lichtsinns S. 28—111 nebst Bemerkungen dazu von W. Wundt. S. 112—116.** Auf Grund von psychophysischen Experimenten, die in Wundt's Laboratorium im Frühjahr 1886 mit Hilfe der sog. „Methode der mittleren Abstufungen“ angestellt wurden, sucht Verf. die zwei Fragen zu beantworten: 1) ob die Massmethode der mittleren Abstufungen zu einem zuverlässigen Resultate führen könne; 2) ob dieses Resultat mit dem sog. Weber'schen Gesetz übereinstimme. Bekanntlich besagt das Weber'sche Gesetz, dass jeder geometrischen Reihe von Reizzuwüchsen bloss eine arithmetische Reihe von Empfindungszuwüchsen entspricht, so dass zwischen beiden ein logarithmisches Abhängigkeitsverhältniss besteht. Die Methode der mittleren Abstufungen, zuerst von Plateau, dann von Delboeuf (1865) angewandt, stützt sich auf die Wahrnehmung, dass wir die Fähigkeit besitzen, die Mitte zweier qualitativ gleicher, aber intensiv verschiedener Empfindungen zu schätzen: eine Erscheinung, die sich offenbar im Dienste der Psychophysik verwerthen lässt. Die vorliegenden Versuche zur

Erforschung der Psychophysik des Lichtsinnes wurden mit drei Cartonscheiben, von denen die mittlere variabel war, gemacht. Schwierigkeiten in der Lichtschätzung bereiteten namentlich die störenden Contrastwirkungen, deren Eliminierung in sinnvollster Weise versucht wurde. Aber merkwürdiger Weise zeigten sich, trotz der Ausscheidung jedweder Einwirkung des simultanen Contrastes, durchgängige Contrasterscheinungen. Das Gesamtergebniss beim näheren Studium dieser Erscheinungen war folgendes: 1) In einigen Fällen entspricht, genau nach dem Weber'schen Gesetz, der arithmetischen Reihe von Empfindungsunterschieden eine geometrische Reihe von physikalischen Reizen; dann ruft diese geometrische Reizserie eine Reihe von gleichstarken gegenseitigen Contrasten hervor; 2) in anderen Fällen, und zwar den meisten, trifft das Weber'sche Gesetz nicht zu: dann entsprechen aber auch die gleichstarken Contrasten keiner geometrischen Reihe der Reize (S. 100). Wundt betrachtet den Helligkeitscontrast als einen Specialfall des Weber'schen Gesetzes, während der Verfasser umgekehrt das Weber'sche Gesetz für den Lichtsinn als einen Specialfall des Helligkeitscontrastes angesehen wissen will. — In einem Nachwort glaubt Wundt als das wesentliche Ergebniss der Neiglick'schen Versuche den Satz hinstellen zu können, dass „dieselben eine neue, bisher nicht beobachtete Art der Abweichung vom Weber'schen Gesetz darthun, darin bestehend, dass genaue Uebereinstimmung mit diesem Gesetz nur bei bestimmten Abständen der verglichenen Reize vorhanden ist. Zu den bis dahin bekannten Grenzábweichungen würde so noch eine zweite Art, die der periodischen Abweichungen, hinzutreten, von denen künftige Untersuchungen entscheiden müssen, ob sie bloss für den Lichtsinn gelten, oder ob sie auch für andere Sinne nachzuweisen sind“ (S. 112 f.). — **Julius Merkel, Das psychophysische Grundgesetz in Bezug auf Schallstärken. S. 117—160; S. 251—291** (im 2. Heft). Eine gründliche Arbeit, welche den Gültigkeitsbereich des Weber'schen Gesetzes für den Gehörsinn untersucht. Die Ergebnisse sind S. 287 ff. in 28 Hauptpunkten zusammengefasst, deren wichtigster wohl dieser ist: Die auf Grund der Methode der Minimaländerungen und der Methode der Gleichheits- und Ungleichheitsfälle angestellten Versuche erweisen die strenge Gültigkeit des Weber'schen Gesetzes innerhalb eines Reizumfanges von 10656.

**2. Heft. G. Th. Fechner, Ueber die psychischen Massprincipien und das Weber'sche Gesetz. Discussion mit Elsas und Köhler. S. 161—230.** Die Hauptabsicht des greisen Nestors der empirischen Psychologie (inzwischen gestorben) ist: Den Anfechtungen gegenüber, welche die Möglichkeit und Statthaftigkeit eines psychischen Masses überhaupt nicht nur seitens Elsas', sondern auch vielfach sonst philosophischerseits erfahren hat, die Principien eines solchen Masses einmal ohne Formelaufwand darzustellen, dabei aber auch manche fundamentale Punkte der psychischen Masslehre, in Betreff deren des Verfassers Ansichten mit denen anderer Autoren, namentlich Köhler's, in Conflict kommen, einer neuen Erörterung zu unterziehen. — **Alfred Lehmann, Ueber Photometrie mittelst rotirender Scheiben. S. 231—240.** — **James Mc. Keen Cattell, Psychometrische Untersuchungen. S. 241—250** (Fortsetzung aus Philos. Stud. III, 2 und 3). Der Aufsatz bespricht die Ideenassociation unter willkürlich begrenzten Bedingungen. Interessant sind die Versuche, die die schon an und für sich

verständliche Thatsache experimentell feststellen, dass die Schnelligkeit, mit der man eine fremde Sprache liest, der Vertrautheit mit der Sprache proportional geht. Unter Zugrundelegung der Zeiteinheit  $\sigma = 0,001''$  brauchte ein Deutscher 477, ein Engländer 554 Zeiteinheiten, um dieselben Gegenstände (die allergeringsten natürlich) in deutscher Sprache zu benennen; das Verhältniss kehrte sich um, wenn es galt, diese Dinge auf Englisch zu benennen. Gleich interessant sind die Ermittlungen über die „Uebersetzungszeit“, wenn die Muttersprache in eine fremde übertragen werden soll. Was endlich die „Erinnerungszeit“ angeht, so brauchten die Versuchspersonen  $\frac{2}{5}$  bis  $\frac{4}{5}$  Secunden, um sich vollständig bekannte Dinge ins Gedächtniss zurückzurufen. — **W. Wundt, Selbstbeobachtung und innere Wahrnehmung. S. 292—309.** Die Abhandlung ist eine Auseinandersetzung mit Joh Volkelt in Betreff des Werthes der Bedeutung der Selbstbeobachtung als einer psychologischen Methode. Die Verständigung gipfelt in dem Satz: Selbstbeobachtung ist ausführbar, sie ist es aber nur unter der Bedingung der experimentellen Beobachtung. —

**3. Heft. W. Wundt, Die Empfindung des Lichts und der Farben. Grundzüge einer Theorie der Gesichtsempfindungen. S. 311—389.** Ein bedeutender Beitrag des berühmten Psychologen zur Lösung der Frage, auf welchem Wege die Licht- und Farbenempfindungen zu Stande kommen. Der gemeinschaftliche Ausgangspunkt aller diesbezüglichen Theorien ist die sog. Farbenscheitel. Die Bedingungen der Farbmischung, bei der man mit den drei Farben: Roth, Grün, Violett zur Erzeugung aller übrigen auskommt, führte zur Construction des Farbenscheitels, auf welches die „Young-Helmholtz'sche Dreifarben- und Hering'sche Vierfarbentheorie“ sich gründet. Ihr wesentlicher Inhalt besagt: Allen Farbmischungen, welche gleiche subjective Empfindungen auslösen, entsprechen auch gleiche objective Netzhautprocesse und damit drei Arten von Empfindungs-Endnerven, nämlich roth-, grün- und violett empfindende Nerven. Von den subjectiven Empfindungsqualitäten gehen hingegen zwei andere berühmte Theorien aus: Die eine, welche mit den vier, psychologisch in der Farbenempfindung nachweisbaren Qualitäten: Roth, Gelb, Grün und Blau (im Gegensatz zu den „Uebergangsfarben“) das Farbenscheitel construirt, worauf „die Hering'sche Vierfarbentheorie“ basirt; die andere, welche auf die unverkennbare Verwandtschaft zwischen den zwei spektralen Farbenenden (Roth-Violett) sowie auf die geschlossene Stetigkeit des Farbensystems gestützt, den sog. Farbenscheitel als angemessensten Ausdruck der Reizungs- und Empfindungsvorgänge im Auge hinstellt, und hierauf gründet sich die sog. „Stufentheorie von W. Wundt“. Welche von diesen drei Theorien trifft die Wahrheit? Das ist der Gegenstand eingehendster Untersuchung. Nach sorgfältigster Kritik aller in die Wagschale fallenden Thatsachen und Gründe entscheidet Vf. sich für die letztere. — **Nicolai Lange, Beiträge zur Theorie der sinnlichen Aufmerksamkeit und der activen Apperception. S. 390—422.** Die sinnliche Aufmerksamkeit bildet eine der Arten der activen Apperception im Allgemeinen. Erstere hat die merkwürdige Eigenschaft, schwache Empfindungen und Vorstellungen durch blosse Anspannung so zu verstärken, dass die stärkeren dagegen zurücktreten können. Zwei Hypothesen gibt es, die zur Erklärung dieses seltsamen Phänomens aufgestellt wurden: Die erste vermuthet eine directe Einwirkung des Willens auf die Vorstellungen, scheidet aber sofort an der psychischen Thatsache, dass

in anderen Fällen, so z. B. wenn wir Halbvergessenes mit Gewalt uns ins Gedächtniss zurückrufen wollen, der Wille nicht unmittelbar, sondern erst mit Hilfe gewisser Ideenassociationen, also Vorstellungen, zum Ziele gelangt. Die zweite Hypothese lässt sich kurz als die „psychologische Hemmungstheorie“ bezeichnen: sie entsprang aus den physiologischen Thatsachen der Hemmung von Reflexbewegungen, deren psychologisches Correlat die Annahme bildet, dass der Wille die Fähigkeit besitze, vermittelt der hemmenden Nervencentren gewisse Vorstellungen ganz zu unterdrücken und so andere (indirect) zu verstärken. Aber auch diese Theorie leidet an Schwierigkeiten, von denen nicht die geringste die ist, dass unser Bewusstsein von einer solchen directen Hemmung der Vorstellungen nichts berichtet. Verf. stellt nun auf Grund von psychophysischen Versuchen, die er 1886 bis 1887 im psychologischen Laboratorium der Leipziger Universität angestellt, eine dritte Theorie auf, um „eine der wichtigsten Fragen in der Psychologie“ aufzuhellen. Eine erste Versuchsreihe hatte zum Gegenstand, die periodischen Schwankungen der sinnlichen Aufmerksamkeit mit Bezug auf ihre Dauer genau zu registriren. Solche Schwankungen der Aufmerksamkeit, mit denen eine periodische Verstärkung und Schwächung der Empfindungseindrücke Hand in Hand geht, lassen sich ohne Mühe beim Tiktak einer etwas entfernten Taschenuhr während der Stille der Nacht beobachten. Auch bei optischen und taktilen Empfindungen treten sie auf. Als bemerkenswerthe Erscheinung mag erwähnt werden, dass die Periodicität der Schwankungen bei Gehörsempfindungen am langsamsten, schneller bei Gesichts- und am schnellsten bei elektrischen Tastempfindungen ausfällt. Was mag die Ursache von alledem sein? Verf. vermuthet, dass zu den realen und constant bleibenden Empfindungen periodisch jedesmal noch ihre „Erinnerungsbilder“ hinzutreten und durch Verschmelzung (Assimilation) die ersteren verstärken. Damit wären nun freilich die Schwankungen der verstärkten minimalen Empfindungen, noch nicht aber die Schwankungen der Erinnerungsbilder selbst, welche verstärkend wirken, erklärt. Um letzteres zu leisten, stellt Lange eine „Theorie der activen Apperception überhaupt“ auf, deren hypothetischen Charakter er freilich betont. Eine jede active Apperception, d. h. die Fähigkeit, unsere Vorstellungen willkürlich zu verstärken, soll nämlich bedingt sein durch die willkürlichen Bewegungen. „Die Vorstellungen besitzen sozusagen ein Häkchen“, sagt er, „die motorischen Merkmale, woran wir nur zu ziehen brauchen, um das Ganze herauszuheben“. Als Erläuterung dient die Thatsache, dass man, um eine wirkliche Bewegung (z. B. eines Kreisels) lebhaft aufzufassen, diese Bewegung mit dem Auge real mitmachen muss; um sich einen Bleistift mit geschlossenen Augen vorzustellen, macht man unwillkürlich eine schwache, der geraden Linie entsprechende Bewegung u. s. w. Mittelst dieser Hülfsstheorie, die freilich auch ihre „Häkchen“ haben dürfte, glaubt Verf. nicht nur die Periodicität der Erinnerungsbilder, sondern auch diejenige gewisser Bewusstseinserscheinungen überhaupt (im Zeitsinn, Tongedächtniss) erklären zu können. Demnach zerlegt jeder Apperceptions-Process sich in folgende Momente: a) der Wille, eine bestimmte Vorstellung zu verstärken oder hervorzurufen; b) die entsprechende Bewegung und der Innervationsimpuls; c) die Verstärkung der mit dieser Bewegung associirten Vorstellung; d) die centrale Ermüdung, die nach 2 bis 4 Secunden eintritt. — **R. Glass, Kritisches und Ex-**

perimentelles über den Zeitsinn. S. 423—456. — Ludw. Lange, Ein Chronograph nebst Centralapparat für sehr genaue Zeitmessungen. S. 457—470.

4. Heft (1888). W. Wundt, Zur Erinnerung an Gust. Theod. Fechner. Worte gesprochen an seinem Sarge am 21. Nov. 1887. S. 471—478. — Ludw. Lange, Neue Experimente über den Vorgang der einfachen Reaction auf Sinneseindrücke. S. 479—510. Ausgangspunkt der wichtigen Versuchsreihen ist die Frage, welchen Einfluss der Zustand der Erwartung auf die Apperception von Sinneseindrücken übe. Es war wohl schon bekannt, dass je gespannter ein Eindruck erwartet wird, um so schneller die Apperception desselben erfolgt. Aber über die objective Bedeutung dieses Einflusses konnte nur der Versuch entscheiden, den Verf. zunächst für Gehörempfindungen befragte. Hierbei ergab sich eine qualitative Verschiedenheit der Reaction, jenachdem die Erwartung grundsätzlich mehr auf den Sinneseindruck oder mehr auf die dabei auszuführende Reactionsbewegung gerichtet war, weswegen Verf. einen wesentlichen Unterschied statuirt zwischen sensorielle und muskulärer Gespanntheit. Dieses Ergebniss ist ebenso wichtig als neu. Ueber die näheren Umstände und Gesetze, die dabei mit im Spiele sind, können erst fortgesetzte Experimente sicheres Licht verbreiten. — Eduard Luft, Ueber die Unterschiedsempfindlichkeit für Tonhöhen. S. 511—540. — Jul. Merkel, Die Abhängigkeit zwischen Reiz und Empfindung. S. 541—594. Zweck der lesenswerthen Arbeit ist, an Stelle theoretischer Erörterungen über die Abhängigkeit zwischen Reiz und Empfindung, wie sie das Weber'sche Gesetz ausspricht, das Experiment zu setzen. Eine erste Versuchsreihe wurde aus der Untersuchung der Lichtempfindungen gewonnen, deren Ergebnisse S. 588 ff. zusammengestellt und discutirt sind. — Willibald Reichardt, Kant's Lehre von den synthetischen Urtheilen a priori in ihrer Bedeutung für die Mathematik. S. 595—639. Eine klare Darstellung der Kant'schen Lehre in ihrem Verhältniss und Gegensatz zum Leibniz'schen Dogmatismus einer- und dem Hume'schen Skepticismus anderseits. In einer selbständigen Kritik der Kant'schen synthetischen Urtheile a priori vom Standpunkt der neueren Erkenntnistheorie (S. 625 ff.) kömmt der Verf. unter Bekämpfung des Empirismus John St. Mill's zum Ergebniss, dass die diesbezügliche Theorie W. Wundt's das Richtige treffe, wenn sie besagt: Zwar sind alle mathematischen Sätze synthetische Urtheile a priori, aber nur so, dass die Bildung aller mathematischen Vorstellungen und Einsichten durch Abstraction aus der Erfahrung und durch Induction aus diesen Abstractionen, jedoch keineswegs durch unmittelbare Construction innerhalb eines ursprünglichen reinen Anschauungsvermögens vollzogen wird. (Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, dass diese Lösung noch lange nicht frei von berechtigten Einwänden ist.) —

## B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] Mainzer Katholik, Zeitschrift für kathol. Wissenschaft und kirchl. Leben. 1887. II. Hälfte.

Des Nicolaus von Cues Lehre vom Kosmos S. 143 ff. 251 ff. 337 ff. Nach einer Charakteristik des grossen Gegensatzes zwischen antiker und

moderner Weltansicht, welche letztere der Cusaner schon ahnend verkündete, entwirft Verf. ein klares Bild von dessen Weltanschauung. Er findet Aehnlichkeiten zwischen dem „Cusanischen Individualismus“ und dem Leibniz'schen Monadismus“, welche sich in dem Grundsatz berühren: „Gott in Allem, Alles in Gott, Alles in Allem, Jegliches in Jeglichem“. Ist das nicht verkappter Pantheismus? Nein; denn „nicht nur der Neigung und dem Willen beider Denker lag jeder Pantheismus fern, sondern auch in ihren Lehren lenken sie sofort wieder auf theistische Bahnen“ (S. 253). Die an die Platonischen Idealzahlen erinnernden mathematisch-symbolischen Speculationen des Cardinals sind ein nothdürftiges Surrogat für die fehlende Beobachtung. Mathematik, insbesondere Geometrie, ersetzen ihm das exacte Wissen, dessen Morgenröthe mit ihm begonnen. Indem er den Entdeckungen einer viel späteren Zeit vorgriff, steht der Cardinal einzig da an der Wende des Mittelalters und der Neuzeit, als Prophet und Herold einer neuen Wissenschaft.

## 2] Stimmen aus Maria-Laach. Kath. Blätter. Jahrg. 1887. II. Hälfte.

**Chr. Pesch, Die buddhistische Moral. S. 17—33.** Der Enthusiasmus gewisser gottentfremdeter Kreise für den Buddhismus empfängt seine Nahrung grossentheils aus der Ueberschätzung der anscheinend so reinen und erhabenen buddhistischen Sittenlehre. Verf. zeigt die innere Werthlosigkeit derselben zunächst an den vielen unsinnigen und leeren Sittensprüchen auf, die dicht neben den erhabensten stehen. Schlimmer ist, wenn diese Moral das Wegschenken von Frau und Kind an den ersten besten Bettler, den Selbstmord aus Gefälligkeit gegen den Nächsten, als „hohe Tugend“ preist. Solche Auswüchse erklären sich aus dem Fundamentalprincip der Buddhisten-Moral, deren Centrum kein persönlicher Gott, sondern das liebe Ich ist. Demnach ist auch die buddhistische Erlösung nur eine Erlösung des Ich durch das Ich, ein Versinken in Nirwana. Nur den Bonzen gelingt die Erreichung dieses höchsten Lebenszieles; Laien sind davon ausgeschlossen, noch mehr aber die Frauen, die als „verkörperte Bosheit“ gelten. Die Stellung des Weibes im Buddhismus ist eine durchaus unwürdige und der christlichen Auffassung diametral entgegengesetzte (Galat. III. 27). Eine so fundamentirte Moral kann natürlich auf inneren Werth keinen Anspruch machen. — **Ders., Die sittigenden Erfolge des Buddhismus. S. 118—132.** Der von gewissen Schwärmern aufgestellte Satz, der Buddhismus habe 400—500 Millionen „gesittigt“, wird nach Subject und Prädikat kritisch beleuchtet. Nach Dr. Happer in Kanton gehört die Majorität der Chinesen nicht zu den Buddhisten. Kellog schätzt die wirkliche Zahl der letzteren nach den neuesten Angaben auf höchstens 73 Millionen. Ein noch immer grosser Anhang! Psychologisch erklärt sich derselbe aus der inneren Erlösungsbedürftigkeit des Menschenherzens, der die populäre Erlösungslehre Buddha's entgegenkommt. Am Massstabe der Cultur gemessen, sind die „sittigenden“ Erfolge doch sehr mässige gewesen; weder Wissenschaft noch Cultur haben die Bonzen, die Träger der buddhistischen Idee, zu heben und zu pflegen gewusst. Im Gegentheil folgen Verwilderung und Barbarei den Spuren ihres Treibens. Statt den Götzendienst auszurotten, den Buddha so sehr perhorrescirt, haben die Bonzen denselben erst recht verbreitet, so zwar, dass Freiherr v. Hübner den neuesten Buddhismus geradezu als eine der tiefsten Stufen des Götzendienstes bezeichnet.

— **V. Cathrein, Das Privateigenthum im Lichte des Naturrechts. S. 341—350; S. 472—481.** Der Agrarsocialist Henry George behauptete in seinem Buche „Progress and Poverty“, das Privatgrund-Eigenthum laufe dem Naturrecht zuwider; während er — inconsequent genug — das Eigenthumsrecht an beweglichen Gütern (Möbel, Maschinen etc.) gelten lässt. Er beweist seinen Hauptsatz durch folgenden Syllogismus: Eigenthum ist nur, was man sich durch Arbeit erwirbt; nun sind Grund und Boden (Aecker, Wiesen, Bergwerke etc.) keine Arbeitsproducte, also auch kein Privateigenthum. Die Sophistik steckt im Obersatze. Wohl ist die Arbeit auch ein Eigenthumstitel, aber weder der einzige, noch der ursprüngliche. Der ursprüngliche Eigenthumstitel auf Grund und Boden besteht in der Besitzergreifung, die zwar nicht ohne einen physischen Akt, wohl aber ohne äquivalenten Arbeitsaufwand sich vollzieht. George betrachtet Grund und Boden nur als nothwendige Bedingung oder Gelegenheit (opportunity) für die productive Verwendung von Arbeit und Kapital. Damit stellt er aber ebensogut auch das Eigenthumsrecht an beweglichen Gütern in Frage; Arbeit allein kann die Werthe der Producte, die sie bearbeitet, ja nicht schaffen, wie die Betrachtung eines gleichgrossen Arbeitsaufwandes bei einer Holz- und Marmorstatue beweist. Die Totalwerthe werden auch noch durch andere Factoren mitbestimmt.

### 3] Dublin Review.

**Third Series. Nr. XXXV (1887 July). C. de Harley, A glance at the history of chinese Philosophy. p. 36—54.** Der in der chinesischen Litteratur wohlbewanderte Verf. gibt eine Darstellung der chinesischen Philosophie in ihren drei Gestaltungen durch Laotse, Confutse und Kuhl. Fast gar keine Metaphysik, aber eine verhältnissmässig reine Ethik — das ist der Grundcharakter aller drei Philosopheme. In einem früheren Artikel hatte Verf. aus den ältesten Nationalgedichten, besonders aus den Schi-King (13. Jahrh. v. Chr.) den rein monotheistischen Charakter der chinesischen Religion nachgewiesen, den Glauben an Schang-ti (= Summus Dominus) als den Einen freipersönlichen Gott, Rächer des Bösen und Belohmer des Guten. In einem späteren Artikel soll der chinesische Buddhismus zur Sprache kommen.

### 4] Civiltà cattolica.

**Serie XIII. Vol. VIII. Quaderno 895. 899. 900 (1887). L'arte dei suoni e gli affetti p. 33. 526 ff.** Eine ästhetische Studie über den Zusammenhang zwischen Tönen und Gefühlen oder besser: eine Philosophie der Tonkunst und Theorie vom musikalisch Schönen. Das Ohr vermittelt zwar die Anschauung und den Genuss der Schönheit in den Tönen, vermag aber selber diese übersinnliche Beschaffenheit nicht aufzufassen; weswegen kein Thier etwas von Musik versteht. Hieraus ergibt sich sofort die Unhaltbarkeit jener Theorie, die den Tönen an sich, ohne Rücksicht auf die darin verkörperten Relationen und Proportionen, welche letztere nur durch das Medium des Verstandes erkennbar sind, einen unmittelbaren, die Seele direct berührenden und ergreifenden Einfluss zuschreibt. Schon Hanslick (Vom musikalisch Schönen, Leipzig 1881) war gegen diese materialistisch angehauchte Grundanschauung aufgetreten, indem er den vielvertretenen Satz widerlegte, dass die Musik nur ein Ausdruck der Gefühle (nicht der Ideen) sei. Wenn ein ideelles Moment zu den Tönen noch

hinzutreten muss, um ihnen ihre Schönheit zu geben, wenn diese Schönheit in den Melodiengängen, harmonischen Verbindungen, Perioden, Sätzen, Rythmen etc. sich ausspricht, so erhellt, dass nicht die materiellen Töne als solche, sondern vielmehr die in ihnen ausgesprochenen Ideen die wahre Ursache der dabei erwachenden Gefühle von Trauer, Heiterkeit, Sehnsucht, Hoffnung u. s. w. sind. Die Töne sind zwar Ausdruck und Symbol, nicht aber unmittelbarer Grund dieser geistigen Seelenregungen und Strebungen. Besonders klar tritt dieses Verhältniss da hervor, wo das erläuternde Wort, wie beim Liede, sich unmittelbar mit dem gesungenen Tone verbindet.

**5] Gaa, Natur und Leben. Herausgeg. von Dr. Herm. J. Klein. XXIII. Jahrgang 1887.**

**S. Günther, Beobachtung und Experiment im Alterthum. S. 528—535; S. 592—596.** Entgegen der jüngst geäusserten Anschauung Du Bois-Reymond's will Vf. beweisen, dass die naturwissensch. Leistungen der Griechen und Römer gar nicht so unbedeutend gewesen seien, als man gemeinlich annimmt, und dass wir ohne deren Vorarbeiten nicht zu den glänzenden Erfolgen der Jetztzeit gelangt wären. An zahlreichen Beispielen und Namen wird gezeigt, wie die Alten so viel Natursinn, Beobachtungsgabe, mechanischen Erfindungsgeist und Sinn für experimentale Naturforschung an den Tag gelegt haben, dass ein Verdammungsurtheil über dieselben ganz ungerechtfertigt dastehe. — **Der Grundpfeiler unserer Naturkenntniss (d. i. das Causalitätsprincip). S. 585—591.** Die Wichtigkeit des Causalitätsgesetzes muss namentlich dem Naturforscher, der nach Naturgesetzen zu forschen hat, einleuchten. Hume leitet den Causalitätsbegriff aus der Erfahrung ab, insofern die beobachtete Wiederholung und Aufeinanderfolge von zwei Ereignissen eine Gewohnheit begründet, vermöge deren wir das eine Ereigniss Ursache und das andere Wirkung nennen. Kant erklärte das Causalitätsprincip für ein synthetisches Urtheil a priori, John St. Mill für das blosser Ergebniss einer empirischen Induction ohne innere Nothwendigkeit und Allgemeinheit. Neuerdings hat nun Prof. Stricker in Wien (Ueber die wahren Ursachen. Eine Studie Wien 1887) gegen Hume-Kant Einwände erhoben, mit denen Verf. sich befassen will. Stricker betont mit Recht: „Der Typus für die Ursachenvorstellung liegt in den Beziehungen unseres Willens zu unseren Muskelnerve(n) (besonders beim Sprechen). Mein Wille geht meiner willkürlichen Muskelbewegung nicht nur zeitlich voraus, sondern er bedingt die Bewegung, ohne meine Willensnerve(n) kann diese Bewegung nicht stattfinden.“ Hiezu bemerkt zustimmend der Vf.: „Hierauf hingewiesen zu haben, ist das grosse Verdienst von Prof. Stricker, ja es ist eine That ersten Ranges auf dem Gebiete der Philosophie.“ (Ohne das Verdienst Stricker's schmälern zu wollen, ist doch die Bemerkung am Platz, dass die Ausführungen desselben, soweit sie den Ursprung und objectiven Werth des Causalitätsprincips betreffen, längst durch die scholastische Philosophie anticipirt sind.)